



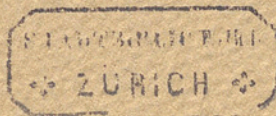
# Zum Andenken

an

Frau Anna Maria Huber  
geb. Werdmüller

geboren 22. Juni 1844

gestorben 5. Oktober 1911



ZÜRICH

Buchdruckerei Berichthaus (vorm. Ulrich & Co.)

1911





*N. Huber Weismüller.*



# WORTE DER ERINNERUNG AN DIE MUTTER

aufgezeichnet von einem Sohne

gesprochen von Herrn Pfarrer Rudolf Finsler

bei der Abdankung im Trauerhause

9. Oktober 1911

---

Wenn wir das Bild der teuren Entschlafenen zeichnen wollen, so wollen wir es tun im Hinblick auf die Ewigkeit, in der sie nun vollendet ist. Unsere Augen wollen wir richten auf das Bleibende und Unvergängliche. Im Angesichte des Ewigen schwindet alles eitle Rühmen und Reden dahin. Aber die Liebe hat ein Anrecht, dass all das unsagbar viele Liebe und Edle der Verstorbenen Angehörigen und Freunden, in einem Lichtglanz vereinigt, vor Augen geführt werde, damit sie das teure Bild deutlich im Herzen tragen mögen, und dass denen, die der Verewigten innig verbunden gewesen, die Erinnerung an sie eine Kraft sei im Leben und im Sterben.

Der Lebensweg der Dahingegangenen war von viel Sonne bestrahlt, aber auch schwere Augenblicke und schwere Jahre waren ihr nicht erspart. Und wie ihre kraftvoll und tief empfindende Seele das äussere Glück und noch mehr das innere Glück des Liebe-

Gebens und des Liebe-Empfangens voll in sich aufzunehmen vermochte, so griff auch Kummer, Mitleid, Verkennung und Undank ins Tiefste ein und zitterte schmerzlich und lange nach.

\*            \*            \*

Ihre Jugend hatte die Verstorbene in lebendiger, froher Erinnerung. Als begabtes, lebenssprühendes Kind, von treuen Eltern und Grosseltern, von lieben Geschwistern und Freundinnen umgeben, in vornehm-einfachem Hause aufwachsend, konnte sie das Glück der Jugend auskosten. Und diese Jugenderinnerung erhielt sie selber jung; als alternde Frau und noch in den letzten von der Krankheit überschatteten Monaten war ihr das Zusammensein mit den Enkeln eine wahre Herzstärkung.

Auf die Bildung ihres Gemütes haben wohl den nachhaltigsten Einfluss geübt die heissgeliebte Mutter und die verehrungswürdige Grossmutter Stockar, geb. Schinz. Von dieser Grossmama, die der Mittelpunkt eines grossen Kreises von Kindern und Enkeln war, hat sie das Ehrfurchtgebietende ihres Wesens empfangen, jene Würde, Sicherheit und Ruhe, der andere sich freudig unterordnen, von ihr hatte sie auch die Fähigkeit, ihre Umgebung und vor allem die Jugend in Liebe an sich zu fesseln, zu belehren, anzuregen, zu erfreuen. Im Kreise der ehrwürdigen Matrone zu Stadelhofen fand sie auch ihre liebste Freundin, Maria Pestalozzi, geb. Stockar, die, vom gleichen Leiden überwältigt, ihr vor wenig Jahren im Tode vorangegangen ist.

Nicht nur Lust und Leid hatten beide miteinander von früher Jugend an geteilt, rückhaltlos durften sie sich aussprechen und einander helfen, den festen Grund des Glaubens immer wieder zu finden.

Ihrer treuen Mutter kam die Verstorbene besonders nahe, als nach dem Tode des Vaters schwere Sorge um den Sohn die Familie heimsuchte. Da war die Tochter der Mutter täglicher Trost, die ihr ihren ganzen Jammer ausschüttete. Noch im Sterben gedachte freudig dankbar die Heimgegangene der Mutter und des Dankes, den diese Mutter selber ihr sterbend als heiligstes Vermächtnis übergab. Es war eine schwere Liebespflicht, die sie leistete; denn im Grunde war ihr Gemüt schwer und nachsinnend. Und doch vermochte sie der Mutter Gram mitzutragen in Kraft und Liebe und im unerschütterlichen Vertrauen darauf, dass auch im unfasslichsten, schwersten Schicksal Gott waltet. Teuer war ihr der Spruch, den sie auf der Mutter Grab setzte:

Dort werd' ich einst im Licht erkennen,  
 Was ich auf Erden dunkel sah,  
 Das wunderbar und heilig nennen,  
 Was unerforschlich hier geschah.

\* \* \*

Doch unendlich mehr Licht als Schatten war auf ihr Leben gefallen. 47 Jahre war sie mit ihrem Gatten in Treue und Liebe verbunden gewesen. Innigen Anteil nahm sie an all dem vielseitigen reichen Wirken ihres Mannes, seine treueste, seine weitblickende Be-

raterin. An seinen Erfolgen nahm sie dankbar und bescheiden Anteil; Verkennung und Ungerechtigkeit, die dem Gatten widerfuhren, litt sie zwiefach mit.

Ihrem Hause stand die Verstorbene vor mit der grössten Treue und Umsicht. Keine Arbeit war ihr zuviel, keine zu schwer. Auch in den Alltäglichkeiten des Lebens zeigte sich ihr Wesen: ruhige Sicherheit, planvoller Wille, keine Kleinlichkeit, keine Engherzigkeit, Kraft sich zu versagen, weises Masshalten im Genuss, aber Fähigkeit und Lust, die edeln Gaben des Lebens zu geniessen.

Vor allem war die Verstorbene eine Mutter. Die höchste Aufgabe, die im Weltenplan dem Weib gegeben, hat sie vollständig erfaßt und mit der Kraft einer grossen Seele erfüllt. Nicht nur um das leibliche Wohl war sie besorgt, eine unermüdliche und verständnisvolle Pflegerin in kranken Tagen, eine Gespielin, eine Erzählerin, eine Lehrerin — nein, ihres Geistes einen Hauch vermochte sie den Kindern einzuflössen, ihnen den Sinn für den herben Ernst des Lebens einzuprägen und so fest im Gewissen ihrer Kinder sich einzuwurzeln, dass ihnen der Gedanke an sie in Versuchungen, in Stürmen Kraft sich treu zu bleiben gab und geben wird.

Als die Kinder eins nach dem andern sich ihr eigenes Heim gegründet hatten, blieb sie ihnen liebevoll in Rat und Tat zur Seite, selbstlos sich in den neuen Zustand schickend. Und die Lücke, die der Weggang der Kinder im Hause und in ihrer Arbeit gerissen, füllte ihr reger Geist aus mit neuen Tätig-

keiten, die sich ihr boten und die sie ergriff, um auch ihnen mit der ganzen Kraft ihres Herzens zu leben. Als Grossmutter hat sie noch einmal all das innige Glück, aber auch fast den ganzen Schmerz, die Sorge und Arbeit einer Mutter durchgemacht, zumal mit dem ältesten Enkel, an dem sie mit ihrer ganzen Seele hing. In der Pflege mehr als eines Enkels hat sie sich hart bis an die Grenzen ihrer Kraft gemüht. Ihrer Kinder Kinder emporwachsen und blühen zu sehen, sie zu erfreuen, aber auch der Kinder innerstes Wesen zu verstehen, sie anzuregen, goldene Worte ihnen ins Herz zu prägen, das war ihr höchstes Glück. Als schon die letzten Tage gekommen waren und der welke Körper den starken Geist kaum mehr zu tragen vermochte, hat sie die Enkel noch um sich haben wollen und hat auch nicht einen all der kleinen Wünsche ihrer Lieb-linge vergessen.

Auch ausserhalb der Familie hat sie gewirkt. Doch hat sie stets im Hause den Mittelpunkt ihres Lebens erblickt und ihre Kraft — soviel Gutes sie im Stillen tat — nicht auf vielerlei zersplittern wollen. Im Frauenverein für Mässigkeit und Volkswohl hat sie als Präsidentin während langen Jahren viele, grosse und treue Dienste geleistet, dank ihrem edeln Wesen, ihrer Tatkraft und ihrem wohlwollenden Sinn, doch bewundernd und neidlos die noch grösseren Verdienste der unermüdlichen Leiterin dieses weitverzweigten, segensvollen Unternehmens anerkannt.

\* \* \*

So war ihr Leben reich und voll; ihr Wesen stark und gut und rein. So wie sie jetzt verklärt vor unserer Erinnerung steht, hat die Natur sie nicht geschaffen; es war die Gnade Gottes, dass sie die Kraft hatte, mit sich zu ringen, zu überwinden und zu siegen. Von dem willensstarken, stolzen Geschlecht, dem sie entstammte, hatte sie mit der Kraft auch die Leidenschaft geerbt. Doch sie ward ihrer Herr und die Seele wurde freier und freier, denn sie hielt den Blick gerichtet nach den Bergen, von denen die Hilfe kommt.

Je höher sie stieg in den Jahren, um so stärker trat hervor ihres Wesens tiefster Zug, die Güte: die Güte, die gleich einer Abendsonne erwärmend und vergoldend Alle überstrahlte, Nahe und Fernere. Diese Güte war der Widerschein des Friedens, den sie in Gott gefunden. In den Jahren, da sie ihrer Mutter schweren Gram mittragen musste, hatte sie gelernt, den Blick auf das Sterben und die Ewigkeit zu richten. Als die Krankheit, der sie erlag, ernster und ernster wurde, stand sie schon lange auf dem festen Grunde tröstlicher Zuversicht. Diese Zuversicht war es, die ihrem Willen die Macht gab, sich zu behaupten und ihr Dasein ihren Lieben bis jetzt zu erhalten.

Sie war eine fromme, gottergebene Frau, wenn schon sie es nicht liebte, äusserlich dies hervortreten zu lassen: das verbot ihr die herbe Keuschheit ihres Wesens. In der Stille und Einsamkeit las sie gerne immer wieder ihre Lieblingslieder aus dem Gesangbuch, die ihr noch in der Sterbestunde gegenwärtig waren. Sie wollte auch in Verbindung bleiben mit der

angestammten Kirche ihrer Väter, und wie einer ihrer ersten Ausgänge der zur Taufe in das Grossmünster war, so ging ihr letzter Kirchgang im verflossenen Sommer zum selben Münster: ein Anfang und ein Ende in Gott.

Als der Sterbetag in bleichem Herbstgrau angebrochen war, als das todesmatte Herz nur noch qualvoll und langsam arbeitete, da war es ihr klar, dass es zu Ende ging. „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir; wenn ich den Tod soll leiden, so stehe Du bei mir.“ Und nachdem sie Abschied von allen genommen, kehrte ihr Geist zurück zu dem Lieblingsvers: „Mach's nur mit meinem Ende gut!“ Und der Herr hat es gut gemacht mit ihrem Ende. Nach langem Kampf, doch zuletzt in Ruhe ist sie hinübergeschlummert, ehe noch schlimmere Tage über sie hereinbrachen, ehe das Licht der Augen verdarb, ehe der Körper zerfiel und unfähig ward, ihren Geist unversehrt zu bewahren. Und im Vertrauen in die Gnade Gottes dürfen wir sagen: Ihr Bleibendes und Ewiges ist hinübergegangen über die dunkle Tiefe des Todes zu den Höhen, von denen das Licht nimmer scheidet.



# ANSPRACHE

des

Herrn Pfarrer RUDOLF FINSLER

---

Geliebte im Herrn!

Diesem vom Sohne mit seinem Herzblut geschriebenen Nachruf auf die teure Entschlafene bleibt mir nicht viel beizufügen übrig. Aber ich möchte denselben doch noch mit einem Worte heiliger Schrift, das sich mir unwillkürlich darbietet, umranken, mit dem Wort: „Die Liebe höret nimmer auf!“

Alles sonst hört einmal auf. Es ist nichts, gar nichts hienieden von bleibendem Bestand. „Ird'sches Wesen muss verwesen, ird'sche Flamme muss verglühn, ird'sche Fessel muss sich lösen, ird'sche Blume muss verblühn!“ Das predigt uns ja gerade diese Stunde. Wieder zieht jetzt das alte Lied vom Blühen und Bleichen, vom Leben und Sterben, vom Abschiednehmen und Auseinandergehen mit wehmütigen Weisen durch unsere trauernden Seelen. Die Tage des Menschen sind wie das Gras. Ich bin ein Gast auf Erden und hab' hier keinen Stand.

Aber ist denn wirklich das Grab das Ende von allem? so fragen wir. Ja, es ist das Ende alles Ar-

beitens und Mühens, alles Kümmerns und Kämpfens. Es hat aufgehört das Leid, es hat aufgehört des Alters Schwäche und Gebrechlichkeit, es hat aufgehört die Sorge mannigfacher Art, die am Herzen nagte. Es ist stille geworden, ganz stille. Gleichwohl, eins hört nimmer auf. Ich möchte sogar sagen, in noch viel reinerer Gestalt tritt es uns in solchen Scheidestunden entgegen und knüpft die Bande noch fester und inniger zusammen, die uns mit einem geliebten Wesen verbinden: das ist eben, wie Paulus bezeugt, die Liebe!

Oder wie, ihr Trauernden, sollte die Liebe, mit der euch euere Gattin, Mutter, Grossmutter und Schwester geliebt, nunmehr aufgehört haben? Mit vielen edeln Gaben hatte sie der Schöpfer ausgestattet: mit einem klaren Verstand und mit einem tiefen Gemüt, mit Geschick und Tatkraft zu allen Marthawerken des irdischen Berufes und dabei mit einem frommen Mariensinn für das eine, was not ist. Aber was den lieblichsten Hauch über ihr ganzes Wesen ausgoss, was alle ihre übrigen Eigenschaften erst recht zum Segen machten für die Ihrigen, das war ihr sanftes und freundliches Herz, das Frieden und Liebe jedem entgegnetrug, mit dem sie in Berührung kam. Eine echte Jesusliebhaberin, hat sie, wie wir gehört, sich selbst aufopfernd und vergessend, immer nur für andere gelebt, helfend mit Rat und Tat, dienend voll Sanftmut und Demut, teilnehmend an Freud und Leid, liebevoll und geliebt bei alt und jung. Und mit alledem wäre es jetzt vorbei? O nicht doch, meine Freunde, in solcher Liebe kündigt sich an, was nicht von dieser Welt ist, was von oben herkommt,

was aus Gott geboren ist, und so soll denn, so oft euch das Gefühl schmerzlicher Wehmut ergreift, eben das euer bester Trost sein: wir haben an der Entschlafenen viel mehr besessen, als dass wir mit ihrer irdischen Erscheinung alles, was sie uns war, verlieren könnten! Ja, das einst köstliche Gefäß liegt zerbrochen, aber der noch köstlichere Inhalt bleibt; bleibt euch allen, die sie liebte! Denn die Liebe hört nimmer auf, und durch sie bleibt ihr auch nach ihrem Abscheiden mit ihr vereinigt. Denn über die Liebe, die treue, selbstlose, hat der Tod keine Macht. Gelobt sei Gott, dass wir in unserm Leid diesen Trost haben!

Und doch, dieser Trost wäre kein vollständiger, wenn wir nicht zugleich glauben dürften, dass auch die Liebe Gottes, die ja aller menschlichen Liebe letzter Quell und Grund ist, nimmer aufhört!

Hat nicht die ewige Vaterliebe auch über diesen nun beendeten Lebensgang den Sonnenschein der Freude gebreitet von der Wiege bis zur Bahre? War nicht die Gottes- und Christusliebe die Zuflucht der Heimgegangenen in schweren Tagen, ihr Licht auf dunkeln Wegen, ihre Hoffnung in der letzten Stunde? Sollte Gott etwas zusagen und nicht halten? Sollten die tröstlichen Verheissungen seiner Gnade, die gleich den Sternen herniederleuchten auf unsere Erdenwege, verlöschen in den Finsternissen des Grabes? Nein, die Liebe unseres Gottes und Heilandes hört nimmer auf! Und dort, wo alles aufhört, was menschliches Wissen heisst, am Grabe, da leuchtet diese Liebe erst wie eine hellodernde Fackel auch durchs Todesdunkel

und zeigt hinüber in das stille Land der Ewigkeit, wo alle Rätsel gelöst und alle Wirrnisse gelichtet werden, wo wir werden schauen dürfen, was wir geglaubt, und ewiges Hallelujah auf unseren Lippen sein wird.

In dieser Zuversicht brauchen wir auch hier nicht zu zagen und zu klagen! Denn wir können uns nicht denken, dass die Entschlafene jetzt klage und Gott frage: warum hast du uns das getan, warum so viel früher, als wir gedacht, das Band der Gemeinschaft zerschnitten und dadurch die Meinigen so tief betrübt? Nein, wir haben jetzt von ihr ein ganz anderes Bild! Wir sehen sie im Geist niederknien am Throne des Allmächtigen und ihn loben und preisen um alles, was er an ihr getan, auch uns Letzte: „Du hast mich erlöst, Du treuer Gott!“ Meine Freunde, ist's nicht eine köstliche Gewissheit für uns, die wir noch nicht wie sie vollendet haben, dass dieselbe ewige Vaterliebe in Christo, die sie ans Ziel gebracht, auch uns gilt, auch uns heimbringen will, auch gegen uns nicht aufhört?

Und so soll denn auch euere Liebe zu der Entschlafenen nicht aufhören! Wie aber kann man dem entschwundenen Gegenstand seiner Liebe persönlich noch etwas erweisen, sofern man von einem inhaltlosen Totenkultus absehen will? Ich antworte mit einem Frommen des siebzehnten Jahrhunderts, der nach dem Tode seiner Mutter Folgendes an die Seinigen geschrieben hat: „Die vernünftigste und würdigste Art, unsere Toten zu ehren, ist die, dass wir uns recht lebendig in ihre Gegenwart versetzen, um so zu denken, zu werden und zu handeln, als ob sie noch bei uns

wären, uns fragend, ob sie mit uns tun könnten und würden, was wir tun wollen, und so die Gemeinschaft im Geiste mit ihnen zu bewahren!“

Zum Schluss bitte ich nur eins: Helfet ihr Söhne und Töchter, euerem ehrwürdigen Vater den schmerzlichen Verlust tragen; umgebet ihn mit aller Teilnahme, deren ihr fähig seid; übertraget die Liebe, die ihr zu der Mutter hegtet, auf ihn; füget sie eurer Liebe zu ihm hinzu, damit sie noch wärmer und inniger werde; so werdet ihr dem Tiefbetrübten ein Segen sein!

Euch aber, ihr Enkel, da ich weiss, wie sehr ihr den Grossvater liebet, bitte ich: machet auch ihr ihm die Liebe recht fühlbar! Denn das ist's, was er in seiner Vereinsamung braucht und was ihn mehr trösten wird als unsere Worte. So ehret ihr auch am besten das Gedächtnis der edeln und frommen Frau, die eure Grossmutter war, und dann — ihr werdet es inne werden — wird ihr Segen nicht mit ihr begraben. Nein, dieser — wie es ihr sehnlichster Wunsch war — bleibt auf euch ruhen! Amen.

